

den“ (Türcke, 174). Begriffe wie „gender incongruence“, „Geschlechtsdysphorie“, oder „Gender-Dysphorie“ (181, 187, 208ff) sollten also nur in einem streng abgegrenzten Sinne verwandt werden. Das ‚Dysphorische‘ kehrt sich dann gegen Türckes „Ansich“, weil es von keinen „prickelnden Erwartungen des Hip-Seins begleitet“ (215) wird, sondern – verkürzt gesagt – von einem Leiden am „Ansich“ eines „falschen Körpers“ (176f). Für diese Betroffenen wird die „Beschädigung des Erotik-Fundus“ (214), wie sie mit einer Geschlechtsumwandlung einhergehen kann, eher zu einem zweitrangigen Problem.

Ähnlich scheitern Türckes polemische Auslassungen zum „Diversen“ an der empirischen Realität der Protagonisten. In der Tat kommt für diese Menschen der „je eigene Naturfundus von Mann und Frau nicht mehr in Betracht“, sofern es sich dabei um eine essenzialistische Vorgabe handelt. Und in der Tat besteht für sie die „Eigenart jedes Geschlechts [...] nur noch darin, anders zu sein als die anderen“, gibt es „bloß noch selbsterzeugte Geschlechtsidentität“ (169). – Türcke dürfte hier die Plastizität des Gehirns unterschätzen, die es bspw. ermöglicht, dass trans-Menschen ihre gewachsenen Genitalien für die Sexualität einsetzen, ohne dass sie dies in ihrer Geschlechtsidentität verunsichern würde.

Dennoch, Türcke hat ein wichtiges Buch geschrieben, nicht nur als Einspruch gegen beabsichtigte Gesetzesänderungen (170), sondern weil er den sexualmedizinisch-therapeutischen Diskurs ins Gesellschaftliche öffnet.

(Erstveröffentlichung in *Das Argument*, 337/2021)

Rainer Alisch (Berlin)



Krolzik-Matthei, Katja, Torsten Linke, Maria Urban (Hg.). *Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexueller Traumatisierung: Herausforderungen für die Soziale Arbeit*, Psychosozial-Verlag, Gießen 2020, 196 S., kt., 24,90 €

Sexuologie 28 (2) 2021 / DGSM TW
<http://www.sexuologie-info.de>

Es ist schon atemberaubend und fast ein wenig unheimlich, welche publizistische Aktivität das *Institut für Angewandte Sexualwissenschaft* an der Hochschule Merseburg entwickelt. Das vorliegende Buch ist bereits das 27. Heft der Reihe „Angewandte Sexualwissenschaft“ im Psychosozial-Verlag. Wie bei allen bisherigen Bänden imponiert auch diesmal ein ausgewogenes Verhältnis von Theorie und Praxis, von empirischen Daten und unbestechlichen Interpretationen, von historischen Einordnungen und aktuellen Bezügen, von konkreten Empfehlungen und reizvollen Anregungen zum Weiterdenken. Der Reihe liegt „ein positives Verständnis von Sexualität“ zugrunde (2) – und das ist für das Thema sexualisierte Gewalt, bei dem das Sexualerleben leicht als eine Endlosschleife von Schrecknissen erscheinen kann, von besonderer Bedeutung.

Der Sammelband, an dem 16 Autoren mitgearbeitet haben, gibt einen Überblick über die diesbezüglich wichtigsten Merseburger Forschungsaktivitäten und -ergebnisse. Der konkrete Anlass ist der Abschluss des Forschungsprojektes „Schutz von Kindern vor sexueller Traumatisierung“ (9). Harald Stumpe, Ulrike Busch und Konrad Weller, die drei ersten Professoren des Merseburger Lehr- und Forschungsbereiches *Angewandte Sexualwissenschaft* – dem ersten und bisher einzigen in Deutschland – berichten, wie sich nach und nach eine Basis für Forschungen zu sexualisierter Gewalt entwickeln konnte.

Der Blick wird erweitert mit dem Beitrag „Reflexionen der deutschen Forschung zur sexualisierten Gewalt von, an und unter Jugendlichen“ von Konrad Weller. Der Autor widerspricht Behauptungen, die soziokulturellen Liberalisierungsprozesse seit den 1960er Jahren hätten zu einer Zunahme sexueller Gewalt geführt. Sie haben, so Weller, vielmehr „einen Rückgang der sexuellen Gewalt bewirkt“ (45). Befördert worden hingegen sei der Gewaltdiskurs. „Mit der gesamtgesellschaftlichen Enttabuisierung der Sexualität wurde nicht das Tabu des Missbrauchs, wohl aber das Tabu des Darüber-Redens gebrochen.“ (45) In einem weiteren Beitrag untersetzt Weller dies mit Befunden aus den bekannten PARTNER-Studien (71 ff).

In ihrem Kernbeitrag zu Ergebnissen der oben genannten Traumatisierungsstudie skizzieren Katja Krolzik-Matthei und Torsten Linke ihr Anliegen und ihr Forschungskonzept mit drei Fragen: „(1) Wie kann sexuelle Aufklärung der Prävention sexueller Gewalt dienen? (2) Wie ist durch Sexualpädagogik und Sexuelle Bildung eine verbesserte sexuelle Selbstbestimmtheit erreichbar, die die Abwehr und Verarbeitung sexueller Grenzverletzung erleichtert? (3) Welche Bedingungen personeller und institutioneller Art wirken an pädagogischen Einrichtungen (und in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen) förderlich für sexuelle Selbstbestimmung von Kindern und Jugendlichen und zu Vermeidung sexualisierter Gewalt?“ (57) Das sind scharfe Fragen, und es ist ein großer Verdienst des Beitrags (wie auch des gesamten Buches), darauf keine stumpfen Antworten zu geben, sondern die Widersprüchlichkeit in der Theorie wie vor Ort zu benennen. Es geht ihnen nicht um die einzige, gültige Antwort für jeden Einzelfall, sondern um

das Sichtbarmachen der Komplexität des Geschehens und der Verflechtungen der betroffenen Personen.

Gerade darauf reagieren auch Torsten Linke in seinem Beitrag über „professionelles Handeln sozialpädagogischer Fachkräfte im Kontext sexualisierter Gewalt“ (87) und Irina Tanger, die das „Vertrauen als Voraussetzung für Disclosure-Prozesse bei Kindern und Jugendlichen“ betont (99). „Disclosure“ meint in diesem Kontext „die verbalen, aber auch nonverbalen Äußerungen über widerfahrene, sexualisierte Gewalt“ (99), die auch an einem Fallbeispiel dargestellt wird (104).

Sind „Lehrer*innen – zwischen Verantwortung und fehlender Ausbildung“ zuständig? (134). Dieser heiklen und ewigen Frage wendet sich – gestützt auf eine spezielle Befragung von Lehrkräften – Maria Urban in die „Schule als Schutzraum vor sexualisierter Gewalt und Ort Sexueller Bildung aus Lehrer*innenperspektive“ (133) zu. Und sie beantwortet diese Frage mit einem klaren Ja: „Die Institution Schule muss ein Ort des Hinsehens werden, aber auch ein sicherer Raum, in dem offen über Sexualität gesprochen werden kann. Insbesondere dort, wo Sexualität etwas Geheimes, Tabuisiertes ist und nur in extra dafür geschaffenen Situationen benannt wird, bleiben Übergriffe im Verborgenen und werden Kinder und Jugendliche nicht nachhaltig in ihrer sexuellen Selbstbestimmung gestärkt.“ (140)

Zwei Beiträge widmen sich, wiederum gestützt auf empirische Befunde, dem „Intersektionalitätsansatz“, speziell als „Reflexionsangebot für die Soziale Arbeit“ (143) und als „Intersektionale Reflexionen zu Grenzverletzungen und sexualisierter Gewalt“ (153). Der eine stammt wiederum von Torsten Linke, der andere von Heinz-Jürgen Voß. Speziell in dem genannten Forschungsprojekt ging es darum, wie die Beteiligten Intersektionalität, also die Zugehörigkeit zu bestimmten sozio-graphischen und subkulturellen Gruppen und deren Überschneidungen reflektieren und inwieweit die „Bedeutung von Betroffenheit“ (156) erkannt und der Intersektionalitätsansatz in der Praxis angekommen ist – und ankommen sollte. Beide Autoren sehen erhebliche Defizite.

Die weiteren Beiträge sollen hier wenigsten genannt werden, allesamt lesenswert, weil sie die Produktivität der Verknüpfung von Lehre, Forschung und regionaler wie überregionaler Fachpraxis, dem „Herzstück der Angewandten Sexualwissenschaft in Merseburg“ (190) informierend und anregend widerspiegeln.

Martin Grosse und Stephanie Meiland wenden sich unter der Überschrift „Involvierende Reflexivität“ den Fallstricken bei empirischen Untersuchungen zum Zusammenhang von Sexualität, Macht und Gewalt zu (29ff). Greta Magdon, Maria Urban und Torsten Linke schreiben über institutionelle Rahmenbedingungen für die Sozialpädagogische Familienhilfe (111ff). Esther Stahl und Lena Lache erkunden Möglichkeiten der Sexuellen Bildung für Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen (123ff).

Zum Transfer in Wissenschaft und Fachpraxis äußern sich Alexandra Retkowski und Heinz-Jürgen Voß unter der Überschrift „Der Aufbau von regionalen Theorie-Praxis-Netzwer-

ken zum Themenbereich sexualisierte Gewalt – Reflexionen auf Basis der Kasseler und Merseburger Erfahrungen“ (165ff) und Karoline Heyne, die „Erfahrungen und Gedanken aus der sexualpädagogischen Fort- und Weiterbildungspraxis“ beifügt.

Und natürlich darf auch ein Ausblick nicht fehlen Er wird von Maika Böhm und Heinz-Jürgen Voß gegeben (189ff) und lässt die Hoffnung blühen, dass die Merseburger „Angewandten“ auch weiterhin originelle Beiträge zur deutschsprachigen Sexualwissenschaft leisten.

PS. Bei einem Buch über sexuelle Gewalt, das so nah an Gender ist, entsteht unweigerlich die Frage, ob und wenn ja wie gegendert werden muss. Die Herausgeber haben sich dafür entschieden, „hier keine strikte Form“ vorzugeben und den Autoren die Entscheidung zu überlassen (14). Das ist weise: Die wissenschaftliche Qualität des Beitrages ist das Wesentliche. Der geneigte Leser wird unter den changierenden Sprachweisen eigenständig die für ihn beste finden.

Kurt Starke (Zeuckritz)



Gammerl, Benno, *Anders fühlen. Schwules und lesbisches Leben in der Bundesrepublik. Eine Emotionsgeschichte*, Hanser Verlag, München 2021, 415 S., geb., 25 €

Basierend auf seiner Berliner Habilitationsschrift aus dem Jahre 2018 legt der am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz lehrende Historiker Benno Gammerl eine seiner Ansicht nach neue Sicht auf die Geschichte von Schwulen und Lesben in der Bundesrepublik vor. Gekonnt verbindet er das konventionelle Material der Historiker (Quellen, Primär- und Sekundärliteratur) mit 32 Zeitzeugenberichten, um die Gefühlswelten von Schwulen und Lesben seit den 1950er Jahren zu ergründen (8f).

Das Buch ist in drei Hauptkapitel und zahlreiche Unterpunkte gegliedert, wobei der Autor zwischen Themen und Zeit-